

Biografie-Arbeit: ein tätigkeitstheoretisch fundierter Ansatz rekonstruktiver sozialer Arbeit

Dorothee Roer

Vorgestellt wird „Biografie-Arbeit“, eine Variante Rekonstruktiver Sozialer Arbeit, die, in der Tradition der Chicago Schule der Soziologie stehend, theoretische und methodische Positionen qualitativer Soziologie mit Leontjews Theorie der Subjektivität verknüpft.

Der Ansatz definiert das Subjekt als (Re)Konstrukteur der eigenen Biografie und Identität, aber auch seiner Welt, indem es sich lebenslang tätig mit den materiellen, sozialen, kulturellen Bedingungen seiner Existenz auseinandersetzt. Erfahrungen werden reflexiv und veränderbar, indem sie in Narration transformiert werden. Die biografischen AkteurInnen bewegen sich dabei immer innerhalb von Strukturen sozialer Ungleichheit. Indem sie sich in ihre Lebenswelten hineinarbeiten, entwickeln sie zugleich klassen- und schichtspezifische Bewältigungsstrategien, die als Ressourcen begriffen werden.

Biografie-Arbeit als professionelle Praxis zielt darauf, NutzerInnen als ExpertInnen ihrer eigenen Biografie zu begreifen, den Eigensinn der AdressatInnen als Ausdruck ihres Gewordenseins und als Ressource zu respektieren und Hilfeprozesse als Unterstützungen zur Selbstbemächtigung zu organisieren. Dies setzt auf Seiten der SozialberuflerInnen eine Haltung des Respekts voraus, die methodisch als ethnografisches Fremdverstehen zu fassen ist. Schließlich resultiert aus dem vorgestellten Ansatz eine (sozial)politische Parteilichkeit der Profession wie der Professionellen.

Abschließend diskutiert der Beitrag Perspektiven der Umsetzung von Biografie-Arbeit im Kontext aktueller Entwicklungen im Berufsfeld.

1. Aufgaben und Zielgruppen Sozialer Arbeit in Zeiten der Globalisierung: Armut und soziale Ausgrenzung im Fokus

Auch im 21. Jahrhundert hat Soziale Arbeit, entgegen anders lautenden Behauptungen des fachlichen Mainstream, vorwiegend mit „klassischen“ Adressatengruppen zu tun, mit Menschen aus der Unterschicht oder von den Rändern der Gesell-

schaft, die sich in schwierigen finanziellen, rechtlichen, sozialen, gesundheitlichen Lebenslagen befinden. Der in den 80er und 90er Jahren prognostizierte gesellschaftliche „Fahrstuhl“-Effekt, der zu einer sozioökonomischen und soziokulturellen Egalisierung, damit der Überwindung von Klassen, Schichten und sozialen Verwerfungen führen sollte (z.B. Beck 1986; 1994), blieb aus. Die mit diesen Perspektiven verbundenen Hoffnungen auf eine erneuerte Soziale Arbeit jenseits traditioneller Armut- und Exklusionsdiskurse und -realitäten (z.B. Merten/Olk 1999; Rauschenbach 1999) erfüllten sich nicht.

Im Gegenteil: beginnend in den 80er Jahren, erlebt Europa im Zuge der Globalisierung eine Phase radikalen gesellschaftlichen Umbaus (für die Bundesrepublik Deutschland z.B. Hirsch 1998; Butterwegge 2012). Folgen neoliberaler Modernisierung (der „Krise des Sozialen“, Dimmel 2005, 64ff) sind Pauperisierung (Butterwegge 2012; Chassé/Zander/Rasch 2010; Groh-Samberg 2010; Promberger 2010; Castel/Dörre 2009; Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008;), soziale Polarisierung (z.B. Stichweh/Windorf 2009; Budde 2008; Beisenherz 2002), Entsolidarisierung und Entdemokratisierung, Prozesse, die immer neue und umfangreichere Gruppen Hilfs- und Unterstützungsbedürftiger freisetzen (z.B. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung 2005; Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008). Die gesellschaftliche Determination sozialer und ökonomischer Exklusion wird heute kaum noch wirklich in Frage gestellt.

Dem hat sich Soziale Arbeit zu stellen. „Faktische ...soziale Probleme sind *praktische* Probleme von individuellen sozialen Akteuren in Bezug auf ihre Einbindung in die soziale Struktur ihrer gesellschaftlichen Umgebung“ (Obrecht, in: Sorg 2005, 54). Soziale Arbeit, sofern sie ihrem gesetzlich fixierten, immer noch gültigen Auftrag gerecht werden und ihren eigenen professionellen Standards entsprechen will, hat, heute in stärkerem Maße als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Aufgabe, die sozialen Probleme von Menschen mit Blick auf die Orte ihrer Entstehung, d.h. in ihren sozialen Kontexten, zu bearbeiten. Dazu bedarf es einer, diesen Anforderungen entsprechenden, wissenschaftlichen Fundierung ihrer Praxis, die unter den derzeit gängigen, psychologistischen oder ökonomistischen, Ansätze allerdings nicht zu finden ist (z.B. Redaktion Widersprüche 2006; Dimmel 2005, 75ff). Benötigt wird eine Sozialarbeitswissenschaft, der es gelingt, die konstruierte Subjekt und Gesellschaft als Zusammenhang zu denken und dabei beide

Perspektive als zwei qualitativ unterschiedene, analytisch gleich notwendige Dimensionen der (gleichen) Wirklichkeit zu fassen.

2. Die Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft im bürgerlichen Denken

Zunächst scheint ein solches Projekt trivial, wenn nicht überflüssig, ließe sich doch unterstellen, daß diese Frage in allen gängigen subjekt- und sozialwissenschaftlichen, damit auch in sozialarbeitswissenschaftlichen, Theorien auf die eine oder andere Weise gelöst sein muss. Die genauere Analyse zeigt jedoch, daß dies keinesfalls so ist. Tatsächlich erweist es sich als schwierig, beide Perspektiven so miteinander zu verknüpfen, dass sie sowohl in ihrer Wechselwirkung als dialektische Beziehung, wie in ihrer je spezifischen Qualität beschreibbar bleiben.

Das hat zu tun mit einem strukturellen Dilemma bürgerlichen Denkens: der Bestimmung von Subjektivem und Objektivem, von Individuum und Gesellschaft (auch von Psyche und Physis) als einander entgegengesetzt, als zwei inkompatible Qualitäten (zu den gesellschaftlichen Bedingungen dieses Antagonismus vgl. Tomberg 1973). Es ist diese Entgegensetzung, die dazu führt, in der Definition des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft entweder den einen oder den anderen Bezugspunkt zu verabsolutieren. Entweder wird das mit einem inneren Bauplan ausgestattete Individuum konstruiert, das auf eine, es zwangssozialisierende (disziplinierende, versagende oder auch feindselige, in jedem Fall machtvolle, unbeeinflussbare) Gesellschaft trifft. (so in psychoanalytischen Ansätzen, vgl. dazu z.B. Freud 1960; 1961. oder in personenzentrierten Sozialarbeitskonzepten, z.B. Rogers 1972a, 1972b u. a.). Oder aber das menschliche Wesen wird als *tabula rasa* begriffen, das nur als Abziehbild gesellschaftlicher Verhältnisse zu sich selbst kommt, zur Person wird. Dies entweder durch die Übernahme der ihm gestellten gesellschaftlicher Anforderungen (so in den frühen Rollentheorien, z.B. Parsons/Bales 1955, aber auch in Entwicklungstheorien auf der Grundlage des Konstrukts der „Entwicklungsaufgaben“, z.B. Erikson 1965; Havighurst 1972). Oder das Subjekt wird gedacht als Produkt vielfältigster Lernprozesse (in lerntheoretisch begründeten Ansätzen Sozialer Arbeit, orientiert z.B. an Skinner 1972; 1973). Schließlich existiert die Variante des sich selbst den herrschenden Verhältnissen unterwerfenden Individuums (so in verschiedenen Arbeiten der Nach-68er, z.B.

Hollstein 1973; Ottomeyer 1977), wobei die gesellschaftlichen Strukturen auch in diesen Ansätzen als gegeben und dem Einzelnen aufgegeben erscheinen.

Das gilt nicht selten auch für solche Theorien, die sich explizit eine systematische Verknüpfung beider Konstrukte zur Aufgabe gemacht haben (z.B. die Zürcher Schule mit ihrem Verständnis vom Menschen als bedürfnisgesteuertes biopsychosoziales System, z.B. Staub-Bernasconi 1995; Klassen 2007). Im Ergebnis gleich, stehen sich in allen Varianten das (nicht selten biologistisch gedeutete) „asoziale“ Subjekt und eine entindividualisierte Gesellschaft fremd und widerständig gegenüber.

Der biographische Ansatz, wie er hier vorgestellt wird, versteht sich als dialektische Auflösung dieses Antagonismus. Dies soll gelingen durch die Verknüpfung des Konstrukts Biografie mit Leontjews Theorie der Tätigkeit (vgl. besonders Leontjew 1979).

3. „Doing biography“: Die Konstrukte Biografie und Tätigkeit als Bausteine der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft

Ausgangspunkt biografiethoretischen Denkens ist das Verständnis von Biografie als subjektiver Verarbeitung des Lebenslaufs (vgl. Alheit/ Hoerning 1989). Das Individuum tritt darin auf als aktives Subjekt, das durch sein Handeln zwischen sich, seiner materiellen und soziokulturellen Umwelt, anderen Menschen, den Institutionen und Netzwerken, in denen es sich bewegt, Verbindungen und Koordinationsmuster herstellt, so sein Leben organisiert, seine eigene Biografie hervorbringt, aber auch erleidet (vgl. Heinz 2000, 176ff). Biografisches Denken setzt also an der Schnittstelle von Mikro- und Makroebene an (vgl. Krüger/ Marotzki 1999, 8). Das Handeln des Subjekts wird aus diesem Blickwinkel interpretiert als seine Bewegung zwischen Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität.

Diese Bestimmung markiert so etwas wie Berührungspunkte zwischen den beiden, immer noch als getrennte verstandenen, Ebenen, beschreibt aber noch nicht das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Um das als (dialektische) Einheit zu fassen, bedarf es einer Konkretisierung dessen, was in dieser Bewegung und durch sie bewirkt wird. Sie erfolgt mithilfe des Tätigkeits- und Persönlichkeitsverständnisses des sowjetischen Psychologen A.N. Leontjew (1979).

Für Leontjew ist Tätigkeit die Schlüsselkategorie seiner Subjekttheorie. „Was aber ist das menschliche Leben? Es ist eine Gesamtheit, genauer gesagt, ein System einander ablösender Tätigkeiten“ (Leontjew 1979, 83). Tätigkeit, in diesem Denken, ist in ihrer Grundform immer zunächst äußere Tätigkeit, die auf einen (äußeren) Gegenstand zielt. Der tritt in ihr in dreifacher Weise in Erscheinung: erstens, „...indem er sich die Tätigkeit der Subjekte unterordnet und umgestaltet und (zweitens, die Verf.) als Abbild des Gegenstands, als Produkt der psychischen Widerspiegelung seiner Eigenschaften, die nur durch die Tätigkeit des Subjekts erfolgt und auf andere Weise nicht verwirklicht werden kann“ (Leontjew 1979, 86). Drittens tritt der Gegenstand auf als der, auf den sich die Tätigkeit richtet. Indem er in diesem Prozess transformiert wird, „...geht die psychisch gesteuerte Tätigkeit des Subjekts in eine 'ruhende Eigenschaft' (Marx) ihres objektiven Produkts über“ (Leontjew 1979, 88). In seiner Tätigkeit greift das Subjekt also immer verändernd in seine Welt ein und verändert sich damit zugleich selbst.

Tätigkeit lässt sich so zum einen verstehen als gegenständlich. In diesem Sinn spricht Leontjew von der gegenständlichen Natur von Tätigkeit und Persönlichkeit. Da die Gegenstände, mit denen Mensch sich auseinandersetzt, in der Regel als gesellschaftlich produziert oder geformt angesehen werden, ist die gegenständliche zugleich auch die gesellschaftliche Natur von Tätigkeit und Persönlichkeit.

Leontjew beschreibt Tätigkeit zum anderen als einen „... Prozess, in dem die wechselseitigen Übergänge zwischen den Polen 'Subjekt – Objekt' verwirklicht werden“ (Leontjew 1979, 83). Dieses Verständnis setzt die Entgegensetzung von äußerer, ausgedehnter Welt versus einer Welt der inneren Erscheinungen und Bewusstseinsprozesse außer Kraft „...und schafft Platz für ein anderes: auf der einen Seite die gegenständliche Realität und ihre ideellen verwandelten Formen (wie Sprache, wissenschaftliche und künstlerische Produkte usw., die Verf.), auf der anderen Seite die Tätigkeit des Subjekts, die sowohl äußere als auch innere Prozesse enthält“ (Leontjew 1979, 99). Psychisches erscheint so als eigene Qualität, als „... 'Neubildung', ... die in den Lebensbeziehungen des Individuums infolge der Umgestaltung seiner Tätigkeit geformt wird“ (Leontjew 1979, 165).

Spezielle soziale Qualität gewinnt Tätigkeit nach Wygotski zusätzlich durch zweierlei. Erstens: jede Tätigkeit, äußere wie innere, hat eine instrumentelle Struktur, hat Werkzeugcharakter. In ihr sind die geronnenen Erfahrungen vorangegangener

Generationen mit dem betreffenden Gegenstand archiviert. Indem sich das Subjekt im Erlernen der Tätigkeit diese Erfahrungen aneignet, verbindet es sich gleichsam mit der gesamten Menschheit. Zweitens sind alle Tätigkeiten verortet im System sozialer Wechselwirkungen. Alle höheren, spezifisch menschlichen Prozesse bedürfen, damit sie realisiert werden können, der Interaktion und Kommunikation. Sie sind also zunächst zwischenmenschliche Verfahren. Erst später, wenn sie vom Individuum selbständig vollzogen werden, verlieren sie ihre äußere Form und verwandeln sich in (intra-)psychische Strukturen (vgl. Wygotski, in: Leontjew 1979, 96f.).

Persönlichkeit bildet sich in diesem Prozess heraus als „...Transformation des Subjekts ..., die sich aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen ...“ (Leontjew 1979, 173) ergibt. Die Bewegung ist von der Art, „...daß sich die mannigfachen Tätigkeiten des Subjekts überschneiden und durch objektive und ihrer Natur nach gesellschaftliche Beziehungen, die das Subjekt notwendig eingeht, zu Knoten verknüpfen. Diese Knoten und Hierarchien bilden auch jenes geheimnisvolle 'Persönlichkeitszentrum', das wir ‚Ich‘ nennen, ... dieses Zentrum liegt nicht im Individuum, nicht unter seiner Haut, sondern in seinem Sein“ (Leontjew 1979, 217). „...Persönlichkeit hört somit auf, als Resultat der ... Überlagerungen durch äußere (oder Ausdruck innerer, die Verf.) Einflüsse zu gelten. Sie gilt als das, was der Mensch aus sich macht, indem er sein *menschliches* (kursiv im Original, die Verf.) Leben bewältigt“ (Leontjew 1979, 213). Sie wird gleichzeitig als organisch fundiert, subjektiv konstruiert und gesellschaftlich determiniert beschrieben.

Tätigkeitstheorie begreift Psychisches also als eine eigene (organisch lediglich ermöglichte, aber nicht bestimmte) Qualität, die im Prozess und als Ergebnis gleichzeitiger Selbstschöpfung wie gesellschaftlicher Determination entsteht. Dem korrespondiert ein Verständnis von Gesellschaft als Produkt der Gestaltung durch Menschen und von diesen losgelöster, autonomer Struktur. Die resultierende Perspektivenverschränkung von Individuum und Gesellschaft bildet eine zentrale theoretische Annahme des vorgestellten Ansatzes.

4. Vergesellschaftung des Psychischen: Selbstsozialisation als Prozess der Identitätskonstruktion

Tätigkeits- wie biografiethoretisch wird das Subjekt also als „biographischer Akteur“ (Heinz 2000, 177), der Prozess der Tätigkeiten als Selbstsozialisation gedeutet. „Dieses Konzept verbindet die Lebensgeschichte und Lebensperspektive des Individuums mit den wahrgenommenen (gefühlten, erfahrenen, die Verf.) Optionen und Handlungskontexten“ (Heinz 2000, 177): indem sich das Individuum als biographischer Akteur immer wieder neu in Sozialisations- und Selektionsprozesse einbindet, analysiert, bewertet und verarbeitet es (praktisch) die daraus resultierenden Erfahrungen, und zwar stets am Maßstab eigener biografischer Wissensbestände und Wertmaßstäbe. Die Lebensgeschichte tritt also in allen Bewegungen des Akteurs als „Sozialisationsagent mit in Erscheinung“ (Hoerning 1989, 161).

Indem Selbstsozialisation zunehmend zu einem Selbstgestaltungsprozess wird, indem Entscheidungen im Lebenslauf sich mehr und mehr an biografischen Relevanzkriterien orientieren, gewinnt Biografie fortschreitend an Struktur, an Kohärenz, sie wird immer mehr zu einer Identität stiftenden Instanz, zu einem „Wegweiser“ zukünftiger Entwicklung. Dies heute allerdings nicht mehr im Sinne der „Vorstellung einer binnenspsychischen Vollintegration der Persönlichkeit“ (Keupp u. a. 2002, 16), wie sie die bürgerliche Existenz im 18. und 19. Jahrhundert auszeichnete. In entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, charakterisiert durch fortgeschrittene Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung, wäre ein solcher Identitätstyp weder zeitgemäß noch funktional. Auch empirisch lässt sich eine deutliche Dekonstruktion fest gefügter Selbstbilder konstatieren (z.B. Keupp u.a. 2002, 63ff). Identitätsmuster werden lockerer, räumlich und zeitlich weniger fixiert, vielfältiger (vgl. z.B. Welsch 1995, 845ff); Begriffe wie Multiplizität, Patchwork- oder Chamäleon-Identität beschreiben diese Veränderungen bildhaft, verweisen aber zugleich darauf, dass auch im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs das Kohärenzprinzip nicht aufgegeben, sondern lediglich modifiziert wurde (vgl. Keupp u.a.2002, 59).

Die Bedingungen postmoderner Selbstsozialisation ermöglichen den Subjekten so einerseits eine gewisse Offenheit, auch Unbestimmtheit in der Gestaltung ihrer Lebensentwürfe, die erhebliche Anpassungs- und Veränderungspotentiale in sich bergen, andererseits erzwingt das doing biography immer auch Festlegungen,

Beschneidung von Möglichkeiten, Entwicklungsabbrüche. In den entsprechenden Lebensbereichen wird fortschreitend immer weniger alles möglich, immer mehr nur noch, was biografisch „stimmig“ ist. Die Risiken solcher verengenden Entwicklungen sind ganz offensichtlich schichtspezifisch verteilt (mehr dazu unter Pkt. 6.). Sie zu erkennen und in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit ernst zu nehmen, gehört zur Professionalität Sozialer Arbeit.

5. Identitätskonstruktion durch Narration

Identität, besonders auch postmoderne Identität, wird über Geschichten konstruiert, lässt sich beschreiben als narrative Identität (z.B. Bruner 1997, 119ff; Polkinghorne 1998, 32ff; Kraus 2000, 159ff). „Der narrative Prozess gestaltet Ereignisse als Bestandteile einer Geschichte, zu deren Entfaltung sie beitragen“ (Polkinghorne 1998, 17). „Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen“ (Ernst 1996, 202). Erzählung ist insofern ein hochsubjektives Produkt: die Ordnung der Welt am Maßstab eigener Bedürfnisse und eigenen Begehrens durch die Erzählerin und gleichzeitig Ausdruck sozialer Strukturiertheit individueller Existenz. Narrationen existieren also gleichermaßen als persönliche Erzählungen, als Teil der Identität des Selbst wie als gesellschaftliches Erbe und Produkt sozialen Austauschs d.h. als objektive Strukturen (vgl. Leontjew 1979; Bruner 1999).

Durch Selbstinterpretation, Kommunikation und kollektive Analyse biografischer Erzählungen kann das eigene Leben in Besitz genommen und verändert werden (Lucius-Hoene 2002, 177ff; Rosenthal 2002, 204ff). Dabei können Geschichten und Geschichte eingeordnet, neue Verknüpfungen hergestellt, die eigene Biografie differenziert und in ihren Widersprüchen rekonstruiert werden. Kontinuitäten und Brüche werden als Stärken entdeckt und genutzt. Durch das In-Beziehung-Setzen eigener Erfahrungen zu denen anderer wird Gesellschaftlichkeit sichtbar. Menschen werden auch in dieser Perspektive verstehbar als aktiv tätig, SchöpferIn seiner/ihrer selbst, der eigenen Geschichte und GestalterIn seiner/ihrer Lebenswelt (vgl. dazu z.B. Haug 1990; 1999). Biografie-Arbeit nutzt Erzählen und Erzählung als Mittel des Fallverstehens und der Intervention

6. Selbstsozialisation als Bewegung innerhalb gesellschaftlicher Strukturen der Ungleichheit:

Selbstverständlich findet dieser Prozess nicht im luftleeren Raum statt. Biografisches Handeln ist immer Handeln innerhalb von Strukturen sozialer Ungleichheit. Nach einer langen Periode theoretischer und empirischer Abstinenz wendeten sich die Sozialwissenschaften in den letzten Jahren wieder verstärkt der Formations-, Klassen- und Schichtspezifik dieses Phänomens zu. Exemplarisch für diesen Paradigmenwechsel mag die Thematik der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2004: „Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede“ stehen.

Für den biografischen Ansatz konkretisiert sich die Untersuchung der Klassen- und Schichtspezifik der Lebensbedingungen biografischer Akteure in der Frage, „...wie sich die Individuen mit ihren Erfahrungen, Ansprüchen und Ressourcen auf die ungleich verteilten Optionen und Handlungsspielräume im Lebenslauf beziehen“ (Heinz 200, 166). Während in einzelnen Forschungsbereichen, wie der Armutsforschung, eine Fülle von Daten über die Zusammenhänge zwischen sozioökonomischen Belastungen und bio-psycho-sozialen „Folgen“ vorliegen, ist aktuelles empirisches Wissen darüber, wie unter solchen Bedingungen Menschen ihre Lebenswelten deuten, bewerten, ihre Erfahrungen verarbeiten und welche praktischen Konsequenzen sie aus diesen Auseinandersetzungen ziehen, eher rar. Exemplarische Studien in den 20er und 30er Jahren lieferte die Chicago Schule der Soziologie, neuere Arbeiten, (z.B. Willis 1982) sind heute bereits von historischer Bedeutung. Interessante Ergebnisse zum Thema subjektiver Verarbeitung von sozialer Ungleichheit finden sich derzeit am ehesten in der Kinderarmutsforschung (z.B. Chassé/ Zander/ Rasch 2010; Butterwegge/ Klundt/ Belke-Zeng 2008; Holz u. a. 2006). Sie sensibilisieren für die Perspektive des biografischen Akteurs, allerdings ohne derzeit schon fundiertes Handlungswissen für die Praxis Sozialer Arbeit bieten zu können.

Im theoretischen Diskurs werden gelegentlich idealtypisch Varianten von Selbstsozialisation in Armut- und Exklusionskontexten beschrieben unter besonderer Berücksichtigung unterschiedlicher Formen gesellschaftlicher Partizipation: etwa eine Strategie der Überwindung gesellschaftlicher Unterprivilegierung als Gewinnung fortschreitender Autonomie oder Handlungsfähigkeit (z.B. die Kritische Psychologie: u.a. Holzkamp 1983), oder die Haltung erleidenden, erduldenen Sich-

Einrichtens in als übermächtig erlebten sozialen Verhältnissen (z.B. die „Verlaufskurven des Erleidens“: Schütze 1995) oder ein rebellisches Sich-Abwenden von der exkludierenden Gesellschaft (als Merkmal von Kulturen der Armut, z.B. Beisenherz 2002, 131ff.).

Auf einen weiteren interessanten Aspekt der Aneignung und Vergegenständlichung ihrer von Armut, Isolation Unterwerfung bestimmten Lebenswelt durch die biografischen Akteure macht Hanses (2007) aufmerksam: ausgehend von Foucaults Analyse des Zusammenhangs von Wissenschaft und Macht in der bürgerlichen Gesellschaft und der darin enthaltenen Wiederentdeckung der unterdrückten Wissensarten, verweist er auf die Bedeutung dieser Perspektive auch für das Fallverstehen in der Sozialen Arbeit. Foucault beschreibt dieses Wissen, das er zum Beispiel den Psychiatrisierten, den Kranken, den Delinquenten zuschreibt, als „...ein besonderes, lokales, regionales Wissen...“, das seine Stärke nur aus der Härte bezieht, mit der es sich allem widersetzt, was es umgibt; über das Wiederauftauchen dieses Wissens also, dieses lokalen Wissens der Leute, dieser disqualifizierten Wissensarten, erfolgt die Kritik (Foucault 1978, 60f.)

Diesem Wissen, den Erfahrungen, den Praxen der Betroffenen, erwachsen in der Auseinandersetzung mit Unterprivilegierung, Armut und Ausgrenzung, Raum zu schaffen, folgt notwendig aus dem hier skizzierten Menschenbild und strukturiert das Fallverstehen wie die professionellen Handlungsstrategien im biografischen Ansatz.

7. Selbstsozialisation als Ressource:

Konkret resultiert aus dem Gesagten ein wirklich praxistaugliches Ressourcenverständnis. NutzerInnen Sozialer Arbeit aus einer Defizitperspektive zu sehen, wäre innerhalb des biografischen Ansatzes ein Widerspruch in sich selbst. Die Probleme biografischer Akteure, ihr gesellschaftliches „Scheitern“, aus dem „Fehlen von etwas“ (Fähigkeiten, Motivation, Einsichten und so weiter) oder gar mit der Existenz wesensmäßiger oder körperlicher Defekte (Erkrankungen, genetischer Störungen und so weiter) zu erklären, wie es im professionellen Alltag Sozialer Arbeit wieder Konjunktur hat (exemplarisch: die Verkrankung von hilfsbedürftigen Kindern und Jugendlichen durch das Konstrukt „seelische Behinderung“, §35a des Kinder- und Jugendhilfegesetz: vgl. z.B. Ader 2004; Fegert 2004; Kalter 2004;

Schrappner 2004) widersprüche allen Grundannahmen Rekonstruktiver Sozialer Arbeit.

Ressource wird hier auch nicht verkürzt auf im Anpassungsprozess und Leistungswettbewerb verwertbare persönlichen „Stärken“, Fähigkeiten oder Kompetenzen, eine Sicht, die besonders im Arbeitsfeld beruflicher Förderung und Reintegration, aber nicht nur dort, zu Hause ist. Ressourcenorientierung in der Biografie-Arbeit meint, mit Blick auf Menschen als biografische Akteure ihre „biographische Gestaltungspraxis und -kompetenz“ (Heinz 2000, 176), die Wahrnehmung der Zusammenhänge ihrer Tätigkeiten als Prozess der Aneignung und Vergegenständlichung der eigenen Lebenswelt und Geschichte, als die Art und Weise der Arbeit an der eigenen Identität wie an den Bedingungen ihrer materiellen und sozialen Existenz.

Das heißt nicht, das Handeln von NutzerInnen Sozialer Arbeit, etwa als revolutionäres Potential (vgl. z.B. Marcuse 1965; 1967), zu idealisieren. Ganz offensichtlich haben sie Strukturen entwickelt, die für sie selber, für Menschen im nahen Umfeld und / oder für gesellschaftliche Instanzen und Institutionen zum Problem geworden sind oder zu werden drohen. Und doch sind diese Aktionsformen (was an dieser Stelle nur angedeutet werden kann) realer Ausdruck der Widersprüche ihrer realen Lebenswelt und Biografie (vgl. Roer 2010a, 408) und als solche notwendig Ausgangspunkt aller möglichen selbst initiierten oder von anderen angeregten Veränderungen (vgl. dazu auch Pkt.9.).

Das Konstrukt „Biografie als Ressource“ ist zudem in besonderer Weise geeignet, die aktuellen gesellschaftlichen Anforderungen an den Einzelnen widerzuspiegeln. In Zeiten radikaler Enttraditionalisierung und Individualisierung sind Subjekte heute mehr denn je gefordert, Akteure ihrer eigenen Biografie zu sein und zu werden.

8. Der gesellschaftstheoretische Bezugsrahmen: eine historisch-materialistische Perspektive

Offen geblieben ist bisher die (weite) Frage, was im Text mit „Gesellschaft“ oder „gesellschaftliche Strukturen“ gemeint ist. An dieser Stelle ausdiskutieren, ob Gesellschaftstheorien konstitutiver Bestandteil sozialarbeitswissenschaftlicher Ansätze sind oder sein müß(t)en, würde den Rahmen der Ausführungen sprengen (mehr dazu vgl. z.B. Roer 2010b). Nur so viel: Biografie-Arbeit lässt sich ohne gesellschaftstheoretisches Referenzsystem nicht denken. Es ist unter anderem wis-

senschaftliche Voraussetzung für die Explikation und Konkretisierung der These von der Historizität und Gesellschaftlichkeit des Psychischen.

Biografie-Arbeit, wie sie hier vorgestellt wird, reflektiert Gesellschaft aus historisch-materialistischer Perspektive. Damit ist eine Position gemeint, die sich bezieht auf zentrale Grundannahmen historisch-materialistischen Denkens und die dialektische Methode, sich aber in den Details nicht einem bestimmten Marxismus verpflichtet sieht (zur Annäherung an das Thema vgl. z.B. Cress 2003, 39f). Eine solche Gesellschaftstheorie verbindet sich widerspruchsfrei mit dem vorgestellten Menschenbild (das Subjekt als biografischer Akteur), zugleich lässt sich ein hoher analytischer Wert für die Bestimmung dessen, was Soziale Arbeit ist und tut, unterstellen.

9. Biografie-Arbeit als professionelle Praxis

9.1. Die Zielsetzungen

Oberstes Ziel biografischen Arbeitens ist die Unterstützung der NutzerInnen Sozialer Arbeit darin, sich selber als biografische AkteurInnen, als ExpertInnen ihres eigenen Lebens zu sehen, eines Lebens, das sie bisher gestaltet haben und das sie deshalb auch ändern können. Das geschieht, indem Geschichten und Geschichte eingeordnet, neue Verknüpfungen hergestellt, die eigene Biografie in ihren Widersprüchen rekonstruiert wird.

Die biografischen AkteurInnen lernen in solchen Prozessen, sich selber und ihren Eigensinn als Ausdruck ihres Gewordenseins zu respektieren, ihre Biografie mit all ihren Brüchen und Leerstellen als Ressource zu erkennen, dabei Festlegungen und Zerstörungen von Lebensperspektiven nicht zu übersehen und Lösungen als Schritte zur Selbstbemächtigung zu entwickeln. So werden Möglichkeiten erarbeitet, das eigene Leben bewusst in Besitz zu nehmen und zu verändern. Durch das In-Beziehung-Setzen eigener mit den Erfahrungen anderer wird die gesellschaftliche Dimension der Subjektivität erkennbar, das ermöglicht zugleich den Blick auf die Verhältnisse als gesellschaftlich hervorgebracht, damit auch als veränderbar durch die Subjekte (vgl. z.B. Roer 2008)

Die intendierten Prozesse lassen sich auch beschreiben mit Hilfe des Konstrukts des „fremden Blicks (z.B. Schütze 1994): danach wäre Ziel Rekonstruktiver Sozialer

Arbeit die Unterstützung der NutzerInnen in der Erarbeitung eines fremden Blicks auf die eigene Biografie. Der ermöglichte eine neue Rahmung der bisher gültigen Deutungs- und Handlungsmuster, innerhalb derer alternative, zugleich biografisch „endogene“, wirklich in der Lebenswelt des Subjekts beheimateten Lösungen entwickelt werden könnten.

9.2. Die biografische Haltung

Aus der skizzierten Subjekttheorie resultiert eine bestimmte Haltung der Professionellen den NutzerInnen Sozialer Arbeit gegenüber, sie gestaltet alle Aspekte der Fallrekonstruktion wie der Intervention und wirkt wie ein Filter, der die eingesetzten Methoden auf ihre Kompatibilität mit dem biografischen Menschenbild prüft und gegebenenfalls modifiziert (vgl Roer 2008).

Zentral ist dieser Haltung der „Respekt“. In Abgrenzung, zum Beispiel von dem humanistisch-psychologischen Konzept der „Empathie“ (vgl. z.B. Rogers 1987, 37) verstehe ich darunter nicht vorrangig oder ausschließlich eine gefühlsmäßige Identifikation mit dem Gegenüber. Solche, soziokulturell relevante Perspektivenschränkung voraussetzende, Begründung für die Möglichkeit von Kommunikation und Interaktion ist in postmodernen, weitgehend enttraditionalisierten, individualisierten Gesellschaften nicht mehr zeitgemäß (vgl. z.B. Lévinas 2002). Diese gesellschaftlichen Erfahrungen nimmt der biografische Ansatz auf. Interaktion, auch Interaktion in sozialberuflichen Kontexten, versteht er nicht mehr vermittelt über Gemeinsamkeiten und Vertrautheit, sondern über die Erfahrung von Fremdheit. Gegenseitige Fremdheit wird als konstitutives Moment der Beziehungsgestaltung begriffen und als Haltung des Respekts vor dem Unbekannten, der Andersartigkeit des Gegenübers professionell praktiziert (analog der Haltung ethnografischen Fremdverstehens in den qualitativen Sozialforschung, vgl. z.B. Schütze 1997, 57ff). Sie ist geprägt von dem Bemühen, NutzerInnen Sozialer Arbeit zu sehen als ExpertInnen ihrer Biografie, gelebt in einem den Professionellen unbekanntem Territorium. Dementsprechend zu handeln, bedeutet, dass die SozialberuflerInnen den Eigensinn der Ratsuchenden als Ausdruck ihres Gewordenseins respektieren und ihre Lebensentwürfe als Ressourcen wertschätzen.

Respekt meint auch: Achtung der Autonomie des / der Anderen, das Akzeptieren seiner / ihrer Lebensentwürfe und Lebenspraxis ohne Wenn und Aber. Das gilt für alle Menschen, unabhängig davon, wie sie ihr Leben organisieren, unabhängig

davon, wie „gelingen“, wie „erfolgreich“ die Ergebnisse dem Betrachter erscheinen mögen. Respekt in diesem Sinn ist eine Menschenrechtskategorie, die die Unantastbarkeit der Würde und Selbstbestimmung des Menschen betont (das meint „Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“, Staub-Bernasconi 2002, 253ff.)

Ganz praktisch folgt aus der skizzierten Haltung, in helfenden Beziehungen Ratsuchenden Raum zu geben für die Entdeckung eigener Wege, prinzipiell offen zu sein für ihre Lösungsstrategien und Lösungswege, diese zu begleiten und nicht zu präformieren. Die gemeinsame Suche danach, was zu tun ist, in einem Gelände, das dem/der Professionellen unbekannt ist, kann durch Dunkelheit erschwert sein, zu Umwegen nötigen, in Sackgassen oder sogar am Rand einer Klippe enden. Andererseits sind Hilfeprozesse, so praktiziert, voller Überraschungen, sie können auch für die Professionellen zum Abenteuer werden. Die ständige Bereitschaft zur Revision eigener Positionen mag mühsam erscheinen, sie nötigt aber zum Aufgeben vertrauter (Vor-) Urteile, ermöglicht Lernen und schützt vor burn-out (White 2007, 37ff). Zugleich bietet sie Gewähr, Unterstützung so anzubieten, daß sie gebraucht wird und angenommen werden kann, eine entscheidende Voraussetzung für die Qualität beruflichen Handelns.

Biografiearbeit orientiert sich also prinzipiell und radikal an Lebensentwurf und Geschichte der Ratsuchenden, an ihren Wünschen, Bedürfnissen, Vorstellungen, ihren Erfahrungen, Fähigkeiten und Möglichkeiten. Professionelle Hilfe versteht sich dann als Unterstützung beim Finden von Mitteln und Wegen zur Problemlösung, als Suche nach dem biografisch „passenden“ Ergebnis. Zugleich ist aber evident, dass sozialarbeiterische Interventionen aufgrund des (vermeintlichen) „Scheiterns“ der Adressaten in der Regel gesellschaftlich initiiert und inszeniert ist, d.h. sie hat immer auch eine objektive Dimension. Aus dieser Perspektive misst sich die Effektivität von Hilfe an der Erreichung gesellschaftlich gewünschter Zielsetzungen, im günstigsten Fall mag das die Entwicklung nachhaltiger Perspektiven durch den Ratsuchenden sein. Die Aufgabe von Professionellen besteht nun, sehr verkürzt, in einer Vermittlung beider Zielsetzungen, wobei das Kriterium für die Qualität der Intervention nur die vom biografischen Akteur wahrgenommene Passung in seinen Lebensentwurf sein kann.

Beide Interventionsperspektiven stehen in Klassengesellschaften in der Regel in einem Spannungsverhältnis zueinander, das den Charakter eines unüberbrückbaren Antagonismus annehmen kann. Das erleben Angehörige Sozialer Berufe täglich. Biografie-orientierte Professionelle wissen, daß Soziale Arbeit solche Widersprüche nicht heilen kann; zugleich beharren sie darauf, sie weder wegzudefinieren noch dem Rat suchenden Menschen als selbst erzeugte zuzuschreiben. Stattdessen werden sie sie als strukturell bedingt wahrnehmen und sich ihnen stellen (vgl. auch Pkt. 9.3), ohne den Weg des biografischen Akteurs aus den Augen zu verlieren.

Verzicht auf die inhaltliche Einmischung in die Definition dessen, was das Problem ist und wie es zu bearbeiten sei, bedeutet auch immer: Zielsetzungen Dritter (Aufträge von Institutionen, das Handeln im „wohlverstandenen Interesse des Klienten“ usw.) haben in diesem Konzept keinen Platz, weil sie als Zwang und fremdbestimmt erkannt werden. Damit soll nicht geleugnet werden, dass Professionelle in der Sozialen Arbeit nicht gelegentlich Zwang ausüben und ausüben müssen, beispielsweise in der Jugendhilfe zur Sicherung des Kindeswohls. Solche Handlungen sind aber nicht mehr als sozialarbeiterische Maßnahme sondern nur noch juristisch, z.B. als Wahrnehmung des staatlichen Wächteramts, begründbar.

9.3. Die berufspolitischen Konsequenzen

Damit ist ein weiterer wichtiger Punkt angesprochen (vgl. auch Roer 2008): der biografische Ansatz in der hier vorgestellten Lesart fordert Professionelle zu selbst- und berufskritischer Reflexion wie zu (sozial) politischem Handeln heraus.

Indem sie das skizzierte Menschenbild auch auf die eigene Person und Profession beziehen, werden sie auch sich selbst als biografische AkteurInnen wahrnehmen, als eigenständige, handlungsfähige Subjekte, die Verantwortung übernehmen für ihr berufliches Tun. Indem sie sich als gesellschaftlich geworden reflektieren, begreifen sie ihre eigenen biografischen Erfahrungen als sozial determiniert (schicht-, standort- usw. spezifisch), im Bewusstsein der historischen und sozialen Relativität ihrer eignen Orientierungen und Optionen.

Biografie-ArbeiterInnen analysieren die Bedingungen des eigenen professionellen Handelns (Zielsetzungen, Ressourcen, Handlungsspielräume) als strukturell gegeben z.B. durch institutionelle Bedingungen definiert (und deformiert), dies auch

unter Perspektiven von Zwang, Macht, Herrschaft, Ökonomie. Daraus resultiert die Einsicht in die Notwendigkeit, sich (sozial)politisch zu positionieren, sich als Mitglied der eigenen Berufsgruppe zu begreifen und sich wohlmöglich professionspolitisch zu organisieren);

Was gesellschaftlich entstanden ist, kann auch als veränderbar wahrgenommen und verändert werden.

10. Von der Unzeitgemäßheit des Konzepts Biografie-Arbeit in Zeiten „der Krise des Sozialen“

Biografie-Arbeit, wie andere Ansätze Kritischer Sozialer Arbeit, scheint mit ihrem Menschenbild und Gesellschaftsverständnis nur schwer in die derzeitige professionelle Landschaft zu passen: sympathisch aber praxisuntauglich?

Tatsächlich ist die Profession spätestens seit Beginn des 21. Jahrhunderts in einer bisher kaum vorstellbaren Weise involviert in den neoliberalen gesellschaftlichen Umbau. Dies betrifft sowohl ihre Aufgaben und Adressaten, wie die eigenen Beschäftigungs- und Arbeitsbedingungen, als auch die ihr zu Verfügung stehenden Ressourcen (vgl. z.B. Seithe 2010; Butterwegge 2010; Redaktion Widersprüche, 2006; Dimmel 2005; Sorg 2005) Die meisten aktuellen Analysen zum Stand der Profession sehen im Managerialismus und der Ökonomisierung die derzeit bestimmenden Strukturmerkmale Sozialer Arbeit. In der Bewertung der Situation gehen die Positionen allerdings auseinander. Die einen werten die Entwicklung als (notwendige) Modernisierung. Andere beschreiben sie als ernstzunehmende Krise, sehen aber auch Möglichkeiten des Umsteuerns (z.B. Otto: „Auf Basis systematischer Vergewisserung aus dem Mainstream heraus.“, 2006), auch wenn sie die Situation als dramatisch und radikale Gegenwehr als ultima ratio begreifen (Seithe 2010 oder die „Saarbrücker Erklärung“ des Deutschen Berufsverbands für Soziale Arbeit, DBSH 2010). Wieder andere sehen den Prozess als nicht umkehrbar, bestimmt von rapide fortschreitender Deprofessionalisierung der Profession sowie einer Erosion ihres ohnehin wenig verlässlichen wissenschaftlichen Fundaments(z.B. Dimmel 2005, 75ff: „Am Ende der Fahnenstange?“).

Die Frage, ob Biografie-Arbeit überhaupt eine Umsetzungschance hat, ist eng verknüpft mit der Frage „Quo vadis, Sozialarbeit?“. Einerseits haben die eher düsteren Prognosen einer unumkehrbaren Vermarktwirtschaftlichen der Disziplin (fort-

schreitende Unterwerfung unter die Gesetze des Kapitals) mit der Konsequenz ihrer letztendlichen Selbstabschaffung (wegen immer weitergehender wirtschaftlich begründete Entpädagogisierung bei zunehmender Übernahme von Kontrollfunktionen) immer mehr empirische Evidenz (auch einen Anhalt in der Geschichte Sozialer Arbeit im deutschen Faschismus, vgl. Peukert 1989; Kuhlmann 2002). Zwar lassen sich auch vereinzelt zarte Pflänzchen einer Relativierung solcher Entwicklungen beobachten, vor allem Anfang der 10er Jahre dieses Jahrhunderts und vor allem in der Arbeit mit armen Kindern und ihren Familien (z.B. die KiFaZ in Hamburg, vgl. Langhanky u.a. 2004; die Saarbrücker Modellprojekte, vgl. Divivier / Groß 2005, u. a.), sie bleiben aber Ausnahmen und scheinen in der zweiten Dekade auch bereits verblüht. Für einen Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit in Deutschland gibt es derzeit keine Anzeichen, weder hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, noch in der Sozialpolitik, noch im Berufsfeld selbst. Was bedeutet das für die Perspektiven der Umsetzung von Biografie-Arbeit in der Praxis? Solange der beschworene Paradigmenwechsel nicht vollzogen ist, wird sich der Ansatz wohl eher in Nischen des Arbeitsfelds etablieren.

Literatur

- Ader, Sabine (2004): „Besonders schwierige Kinder“: Unverstanden und instrumentalisiert. In: Fegert, Jörg M./Schrappner, Christian (Hg.), Handbuch Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie. Interdisziplinäre Kooperation Weinheim/München: Juventa, S. 437-448.
- Alheit, Peter/Hoerning, Erika M. (Hg.) (1989): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungen. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Beck, Ulrich (1994): Jenseits von Stand und Klasse? In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), Riskante Freiheiten. Frankfurt/M: Suhrkamp, S.43-60.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beisenherz, H. Gerhard (2002): Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Das Kainsmal der Globalisierung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bruner, Jerome S. (1999): Self Making and World Making. Wie das Selbst und seine Welt autobiographisch hergestellt werden. In: Journal für Psychologie, 1/99, S.11-21.
- Bruner Jerome S. (1997): Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Budde, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum der gerechten Gesellschaft. München: Hanser.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) (2008): Lebenslagen in Deutschland – Dritter Armuts- und Reichtumsbericht. Berlin: Bundestagsdrucksache/Entwurf.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) (2005): Lebenslagen in Deutschland – Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht. Berlin: Bundestagsdrucksache 14/2562.

- Butterwegge, Christoph (2012): *Krise und Zukunft des Sozialstaats*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butterwegge, Christoph (2010): *Neoliberale Modernisierung, Sozialstaatsentwicklung und Soziale Arbeit*. In: Michel-Schwartz (Hg.), „Modernisierungen“ methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.49-88.
- Butterwegge, Christoph (2005): *Wohlfahrtsstaat und Soziale Arbeit im Zeichen der Globalisierung*. In: Störch, Klaus (Hg.), *Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit*. Hamburg: VSA, S.12-38.
- Butterwegge, Christoph/Klunt, Michael/Belke-Zeng, Matthias (2008): *Kinderarmut in Ost- und West-Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.) (2009): *Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung: die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Chassé, Karl August/Zander, Margherita/Rasch, Konstanze (2010): „Meine Familie ist arm“ – Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cress, Torsten (2003): *Die Frage nach dem Selbstverständnis Sozialer Arbeit*. In: *Sozialextra*, 7/03, S.38-43.
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2010): *Saarbrücker Erklärung gegen die Fortsetzung der Spaltung der Gesellschaft – Abschied vom Sozialstaat nicht mit dem DBSH*.
http://www.dbsh.de/html/hauptteil_saarbruecker.htm
- Dimmel, Nikolaus (2005): *Am Ende der Fahnenstange? Soziale Arbeit in der Krise des Sozialen*. In: Störch, Klaus (Hg.), *Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit*. Hamburg: VSA, S.64-97.
- Divivier, Rosie/Groß, Dirk (2005): *Bekämpfung von Armutsfolgen durch Sozialarbeit – Zwei Modellprojekte in Saarbrücken*. In: Zander, Margherita (Hg.), *Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.243-277.
- Erikson, Erik H. (1965): *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett.
- Ernst, Heiko (1996): *Psychotrends. Das Ich im 21. Jahrhundert*. München: Pieper.
- Fegert, Jörg M. (2004): *Der Beitrag der Kinder- und Jugendpsychiatrie zur Feststellung seelischer Behinderung und drohender seelischer Behinderung*. In: Fegert, Jörg M./Schrappner, Christian (Hg.), *Handbuch Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie. Interdisziplinäre Kooperation*. Weinheim/München: Juventa, S.209-224.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Freud, Sigmund (1961): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, Sigmund (1960): *Abriß der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Groh-Samberg, Olaf (2010): *Armut verfestigt sich – ein missachteter Trend*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 51-52/10, S.9-15.
- Groh-Samberg (2009): *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hanses, Andreas (2007): *Macht, Profession und Diagnose in der Sozialen Arbeit. Zur Notwendigkeit einer Epistemologie unterdrückter Wissensarten*. In: Miethe, Ingrid u. a. (Hg.), *Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung*. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S.49-60.
- Haug, Frigga (2001): *Erinnerungsarbeit*. Berlin/Hamburg: Argument.

- Haug, Frigga (1999): Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. Berlin/Hamburg: Argument.
- Havighurst, Robert J. (1972): *Developmental tasks and education*. New York: McKay.
- Heinz, Walter R. (2000): *Sozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns*. In: Hoerning, Erika M. (Hg.), *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 165-186.
- Hirsch, Joachim (1998): *Vom Sicherheits- zum nationalen Wettbewerbsstaat*. Berlin: ID.
- Hoerning, Erika M. (1989): *Erfahrungen als biographische Ressourcen*. In: Alheit, Peter/Hoerning, Erika M. (Hg.), *Biographisches Wissen*. Frankfurt/M.: Campus, S. 148-163.
- Hollstein, Walter (1973): *Sozialarbeit im Kapitalismus. Themen und Probleme*. In: Hollstein, Walter/Meinhold, Marianne (Hg.): *Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*. Frankfurt/M.: Fischer, S.9-43.
- Holz, Gerda/Richter, Antje/Wüstendörfer, Werner/Giering, Dietrich (2006): „Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit“. *Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt, Bundesverband e.V. Frankfurt/M.: ISS-Eigenverlag*.
- Holzmann, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Kalter, Birgit (2004): „Besonders schwierig“, „psychisch krank“ oder „seelisch behindert – Um welche Kinder und Jugendlichen geht es? In: Fegert, Jörg M./Schraper, Christian (Hg.): *Handbuch Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie. Interdisziplinäre Kooperation*. Weinheim/München: Juventa, S. 449-458.
- Kessl, Fabian/Ziegler, Holger/Otto, Hans-Uwe (2006): *Auf Basis systematischer Vergewisserungen aus dem Mainstream heraus*. In: *Widersprüche*, 100/06, S.111-118.
- Keupp, Heiner u. a. (2002): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Klassen, Michael (2007): *Systemische Sozialarbeitswissenschaft: Gegner, Mythen, Perspektiven*. In: *Sozialarbeit in Österreich – Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik*, 2/07, S. 18-21.
- Kraus, Wolfgang (2000): *Das Erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Herbolzheim: Centaurus.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (1999): *Biographieforschung und Erziehungswissenschaften. Einleitende Anmerkungen*. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): *Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-9.
- Kuhlmann, Carola (2002): *Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Gesellschaftssystem*. In: Thole, Werner (hg.) *Grundriß Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Leske + Budrich, S.77-96.
- Langhanky, Michael u.a. (2004): *Erfolgreich sozialräumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren*. Bielefeld: Kleine.
- Leontjew, Alexej N. (1979): *Tätigkeit. Bewusstsein. Persönlichkeit*. Berlin: Verlag Volk und Wissen.
- Levinas, Emmanuel (2002): *Totalität und Unendlichkeit*. Freiburg: Alber.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2002): *Narrative Bewältigung von Krankheit und Coping-Forschung*. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 4/02, S.166-203.
- Marcuse, Herbert (1967): *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Marcuse, Herbert (1964): *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Merten, Roland/Olk, Thomas (1999): *Soziale Dienstleistungsberufe und Professionalisierung*. In: Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel/Stallberg, Friedrich W. (Hg.), *Handbuch Sozialer Probleme*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.955-982.

- Otto, Hans-Uwe (2006): www.erziehungswissenschaft.uni-tuebingen.de/.../Sozialpädagogiktag/2006/files/Otto-Thesen-2006.
- Ottomeyer, Klaus (1977): *Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus*. Reinbek: Rowohlt.
- Parsons, Talcott/Bales, R.F. (1955): *Family, socialization, and interaction process*. Glencoe: Free Press.
- Peukert, Detlev (1989): *Die Erforschung der Sozialpolitik im Dritten Reich*. In: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hg.), *Soziale Arbeit und Faschismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Polkinghorne, Donald E. (1998) *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven*. In: Straub, Jürgen (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.12-45.
- Promberger, Markus (2010): *Hartz IV im sechsten Jahr*. In: *Aus Politik und Zeitgeschehen*, 48/10, S.10-17.
- Rauschenbach, Thomas (1999): *Dienste am Menschen – Motor oder Sand im Getriebe des Arbeitsmarktes?*. In: *neue praxis*, 2/99, S.130-146.
- Redaktion *Widersprüche* (2006): *Zu diesem Heft*. In: *Widersprüche*, 100/06, S.5-17.
- Roer C. Dorothee (2010a): *Biografie-Arbeit*. In: Bock, Karin/Miethke, Ingrid (Hg.), *Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S.405-413.
- Roer, Dorothee (2010b): *Soziale Arbeit und Sozialpolitik. Der Beitrag der Mainstream-Sozialarbeitswissenschaften zur (Ent-?) Politisierung der Profession*. In: Michel-Schwartz (Hg.), *„Modernisierungen“ methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.33-47.
- Roer, Dorothee (2008): *Biografie-Arbeit: Thesen zur rekonstruktiven Sozialen Arbeit mit Menschen in Armuts- und Exklusionskontexten*. In: *Standpunkt:sozial*, 1+2/08, S.51-55.
- Roer, Dorothee/Maurer-Hein, Renate (2004): *Biografie-Arbeit. Theoretische Grundlegungen und praktische Perspektiven für die Soziale Arbeit*. In: Hanses, Andreas (Hg.), *Biographie und Soziale Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S.47-61.
- Rogers, Carl R. (1972a): *Die non-direktive Beratung*. München: Kindler.
- Rogers, Carl R. (1972b): *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. München: Kindler.
- Rosenthal, Gabriele (2002): *Biographisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext*. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 4/02, S.204-227.
- Schrapper, Christian (2004): *Teilhabe ermöglichen. Sozialpädagogische Konzepte für die Aufgaben der Jugendhilfe bei Hilfen nach §35a KJHG*. In: Fegert, Jörg M./Schrapper, Christian (Hg.), *Handbuch Jugendhilfe – Jugendpsychiatrie. Interdisziplinäre Kooperation*. Weinheim/München: Juventa, S. 203-208.
- Schütze, Fritz (1994): *Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden in der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit*. In: Groddeck, Norbert/Schumann, Michael (Hg.), *Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion*. Freiburg: Lambertus, S.189-295
- Schütze, Fritz (1995): *Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie*. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 116-157.

- Schütze, Fritz (1997): Kognitive Anforderungen an das Adressatendilemma in der professionellen Fallanalyse der Sozialarbeit. In: Jakob, Gisela/von Wensierski, Hans-Jürgen (Hg.), *Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis*. Weinheim/München: Juventa, S.39-60.
- Seithe, Mechthild (2010): *Schwarzbuch sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Skinner, Burrus F. (1973): *Jenseits von Freiheit und Würde*. Reinbek: Rowohlt.
- Skinner, Burrus F. (1972): *Futurum Zwei. Walden Two*. Reinbek: Rowohlt.
- Sorg, Richard (2005): *Soziale Arbeit 200*. In: Störch, Klaus (Hg.), *Soziale Arbeit im der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit*. Hamburg: VSA, S.39-63.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2002): *Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung*. In: Thole, Werner (Hg.), *Grundriß Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Leske + Budrich, S.245-258.
- Stichweh, Rudolf/Windorf Paul (Hg.) (2009): *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Störch, Klaus (2005): *Es ist wie es ist? Sozialarbeit zwischen Anpassung und Aufbruch*. In: Störch, Klaus (Hg.), *Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit*. Hamburg: VSA, S.204-221.
- Tomberg, Friedrich (1973): *Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik*. Frankfurt /M.: Fischer.
- Welsch, Wolfgang (1995): *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der universalen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- White, Sue (2007): *Das kritische Befragen der alltäglichen Praxis: Qualitative Erkundungen und Soziale Arbeit*. In: Miethe, Ingrid u. a. (Hg.), *Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung*. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S.35-48.
- Willis, Paul (1982): *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*. Frankfurt/M.: Sy.

Sachregister

Aneignung / Vergegenständlichung
 Armut
 Biografie
 Biografie-Arbeit
 biografische/r AkteurIn
 „doing biography“
 Exklusion
 Fremdheit
 Fremdverstehen, ethnografisches
 Globalisierung
 Handlungsmuster, endogene
 Klasse / Schicht
 Klassengesellschaft
 Krise des Sozialen
 Narration
 Persönlichkeit
 Respekt
 Ressource(norientierung)
 Selbstsozialisation
 Selbstbemächtigung
 Soziale Arbeit
 Soziale Arbeit, kritische
 Soziale Arbeit, Rekonstruktive
 Strukturen gesellschaftlicher Un-
 gleichheit
 Tätigkeit
 Unterstützung, professionelle
 Wissensarten, unterdrückte

Keywords

activity
 appropriation / shaping
 biography
 biography work
 biographical actor
 class / social strata
 class society
 critical social work
 crisis of the social
 doing biography
 empowerment
 ethnographical understanding of the
 strange
 exclusion
 globalization
 narrative
 personality
 poverty
 professional support
 reconstructive social work
 resource
 respect
 self-socialization
 social structures of inequality
 social work
 strangeness
 suppressed types of knowledge
 way of acting, endogenous

Personenregister

Ader, Sabine
 Alheit, Peter
 Beck, Ulrich
 Beisenherz, H. Gerhard
 Belke-Zeng, Matthias
 Bruner Jerome S.
 Budde, Heinz
 Bundesministerium für Arbeit und
 Soziales
 Bundesministerium für Gesundheit
 und Soziale Sicherung
 Butterwegge, Christoph
 Castel, Robert
 Chassé, Karl August
 Cress, Torsten
 Deutscher Berufsverband für Soziale
 Arbeit e.V.
 Dimmel, Nikolaus
 Divivier, Rosie / Groß, Dirk
 Dörre, Klaus
 Erikson, Erik H.
 Ernst, Heiko
 Fegert, Jörg M.
 Foucault, Michel
 Freud, Sigmund
 Giering, Dietrich
 Groh-Samberg, Olaf
 Hanses, Andreas
 Haug, Frigga
 Havighurst, Robert J.
 Heinz, Walter R.
 Hirsch, Joachim
 Hoerning, Erika M.
 Hollstein, Walter
 Holz, Gerda
 Holzkamp, Klaus
 Kalter, Birgit
 Kessl, Fabian
 Keupp, Heiner
 Klassen, Michael
 Klundt, Michael
 Kraus, Wolfgang
 Krüger, Heinz-Hermann
 Kuhlmann, Carola
 Langhanky, Michael
 Leontew, Alexej N.
 Levinas, Emmanuel
 Lucius-Hoene, Gabriele
 Marcuse, Herbert
 Marotzki, Winfried
 Maurer-Hein, Renate
 Merten, Roland
 Olk, Thomas
 Otto, Hans-Uwe
 Ottomeyer, Klaus
 Parsons, Talcott / Bales, R.F.
 Peukert, Detlev
 Polkinghorne, Donald E.
 Promberger, Markus
 Rasch, Konstanze
 Rauschenbach, Thomas
 Richter, Antje
 Redaktion Widersprüche
 Roer C. Dorothee
 Rogers, Carl R.
 Rosenthal, Gabriele

Schrapper, Christian
Schütze, Fritz
Seithe, Mechthild
Skinner, Burrus F.
Sorg, Richard
Staub-Bernasconi, Silvia
Stichweh, Rudolf
Störch, Klaus
Tomberg, Friedrich
Welsch, Wolfgang
White, Sue
Willis, Paul
Windorf Paul
Wüstendörfer, Werner
Zander, Margherita
Ziegler, Holger